Prof. Dr. Martin Hein, Kassel

„Wie können die Religionen in Deutschland dazu beitragen, um Polarisierungen zu überwinden?“

Impulsvortrag beim Symposium „Perspektivwechsel 2025“ am 04.10.2025 auf Mallorca.

1. Einleitung

Wir leben in einer Zeit der Zuspitzungen. In Talkshows, auf Demonstrationen, in den sozialen Medien – überall hören wir: Entweder so oder so. Entweder bist du auf meiner Seite – oder du bist gegen mich.

Viele Menschen haben das Gefühl: Man darf kaum noch eine differenzierte Meinung äußern. Wer nach Nuancen sucht, gerät leicht zwischen die Fronten.

Polarisierung lebt vom Denken in absoluten Gegensätzen: „Wir“ gegen „die Anderen“, „Gut“ gegen „Böse“. Das hat in verschiedenen Zusammenhängen Konsequenzen:

- Politisch führt das zu Lähmung oder gar zu Feindseligkeit.
- Sozial kann das beispielsweise bedeuten, dass Nachbarn sich nicht mehr grüßen, dass Familien zerbrechen, weil man über bestimmte Themen nicht mehr reden kann und sich nichts mehr zu sagen hat.
- Kulturell führt es dazu, dass Menschen sich nur noch in Echokammern bewegen, in denen sie ihre Meinung bestätigt bekommen.

Genau hier setzt aus einer bewusst gewählten und von mir erwarteten *religiösen Perspektive* meine Frage an: Muss das so sein? Oder gibt es eine andere Haltung – eine Haltung, die uns erlaubt, jenseits von Schwarz und Weiß zu denken und zu handeln?

Um die Antwort vorwegzunehmen: Ja, das ist aus meiner Sicht möglich! Und ich glaube, dass gerade die Religionsgemeinschaften in Deutschland mit ihren unterschiedlichen Traditionen und trotz dieser Unterschiede auf ihre Weise dazu beitragen können. Aber – das betone ich gleich am Anfang – das geht nur, wenn sich die Religionsgemeinschaften bewusst machen, dass sie nicht schon prinzipiell zum gesellschaftlichen Frieden beitragen, sondern in sich selbst ein erhebliches *Polarisierungspotenzial* besitzen. Das möchte ich im folgenden Schritt näher erläutern.

2. Religionen als Grund und Ursache von Polarisierung

Wir müssen ohne Umschweife, Ausreden oder Rechtfertigungsversuchen eingestehen: Religionen haben in ihrer Geschichte überwiegend Mauern zueinan-

der errichtet und sich gegenseitig ausgegrenzt. Die Begegnung von Menschen unterschiedlicher religiöser Prägung verlief mitnichten immer nur friedlich! Im Gegenteil! Warum ist das so?

Jede Religion beansprucht Wahrheit – und zwar oft eine Wahrheit, die exklusiv ist. Als Beispiele nenne ich Kernsätze oder Grundannahmen:

- Christentum: *Niemand kommt zu Gott, dem Vater, als allein durch Christus.*
- Islam: *Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Gesandter.*
- Judentum: Der Bund Gottes, der Israel in besonderer Weise gilt, macht es zum *„auserwählten Volk“* im Unterschied zu allen anderen Völkern.

Diese Wahrheitsansprüche haben stets zwei Seiten: Sie bestimmen einerseits die Identität der Dazugehörenden, vermitteln Halt und Orientierung, aber sie bergen auch die Gefahr, andere auszuschließen, zu verurteilen und zu entwerten.

Wenn Religionen Polarisierung überwinden wollen, müssen sie zuerst ehrlich anerkennen: Wir selbst tragen dieses Potenzial zur Spaltung in uns!

Aber bei dieser Einsicht kann es ja nicht bleiben – es sei denn um den Preis, dass man die Religionen aus dem öffentlichen Leben herauszudrängen versucht. Doch was stattdessen?

3. Zwei biblische Statements

Nehmen wir zunächst exemplarisch zwei Verse aus dem Neuen Testament zur Kenntnis, die jeweils Jesus zugeschrieben werden:

- Matthäus 12,30: *„Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich.“*

- Markus 9,40: *„Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“*

Zur Interpretation von Matthäus 12,30
„Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“

Diese Aussage Jesu fällt in einem *Konfliktgespräch*. Jesus hat Dämonen ausgetrieben, und die Pharisäer werfen ihm vor, er tue dies im Bund mit dem „Obersten der Dämonen“. Jesus weist diesen Vorwurf zurück und betont die innere Geschlossenheit seines Wirkens: Wer mit Gott handelt, kann nicht im Auftrag des Bösen handeln.

Der Satz „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich“ hat eine klare Logik in einer konflikthaltigen Situation: In der Entscheidung für oder gegen Jesus geht es um die

existentielle Stellung des Menschen zu Gottes Heil. Die Zugehörigkeit zu Jesus duldet daher keine Halbherzigkeit, sondern fordert Eindeutigkeit.

Damit verkörpert dieser Vers ein polarisierendes, *exklusives* Moment: Er betont die klare Grenze zwischen drinnen und draußen, für und gegen, mit und gegen.

Zur Interpretation von Markus 9,40
„Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns."

Hier begegnen wir einer anderen Situation. Die Jünger haben jemandem verboten, im Namen Jesu Dämonen auszutreiben, weil er „nicht mit uns" unterwegs sei. Jesus aber weist sie zurecht: Niemand, der in seinem Namen Gutes wirkt, könne zugleich Böses von ihm reden. Und er fügt eben den erstaunlich *inklusiven* Satz als Fazit hinzu.

Im Gegensatz zu Matthäus 12,30 geht es bei Markus 9,40 um eine andere Sprechsituation: nicht um Gegner Jesu, sondern um Außenstehende, die in seinem Namen handeln, ohne zugleich zu Jüngerkreis zu gehören. Jesus anerkennt das Wirken außerhalb der engeren Gruppe. Entscheidend ist nicht die institutionelle Zugehörigkeit, sondern die Ausrichtung. Und er warnt davor, Grenzen vorschnell und enger zu ziehen, als Gott sie zieht.

Hier begegnet uns also eine Haltung, die Polarisierung abbaut und Kooperation auch mit „Anderen" ermöglicht.

Auf den ersten Blick sind beide Aussagen in sich widersprüchlich:

Matthäus 12,30 beschreibt eine klare Linie: Neutralität gibt es nicht**.** Wer nicht aktiv für das Reich Gottes eintritt, der ist im Grunde schon Teil der zerstörerischen Kräften: Jesus fordert Eindeutigkeit und Konsequenz.

Markus 9,40 hingegen klingt versöhnlicher, geradezu großzügig: Der Horizont ist weiter gezogen. Wer sich nicht aktiv gegen Jesus und seine Anhänger stellt, aber in dessen Namen Gutes tut, kann als Verbündeter gelten.

Die biblische Überlieferung hält dies im Sinne einer *dialektischen* Spannung aus. Sie fordert keine naive Harmonisierung, sondern die Kunst der Unterscheidung: Es gibt Momente, in denen wir klare Haltung brauchen. Und es gibt Situationen, in denen wir großzügig im Blick auf andere sein müssen. Beides gehört zusammen – und beides hat seine Zeit und verlangt nach einer genauen Prüfung und einem dementsprechenden Urteil.

Das lässt sich m.E. unmittelbar auf unsere heutige Gesellschaft übertragen: Haltung und Klarheit auf der einen Seite, Weite und Toleranz auf der anderen schließen sich nicht gegenseitig aus!

4. Der „Zwischenraum“ als Schlüssel zur Überwindung der Polarisierung

Genau hier ist der Punkt, an dem die Religionen ihren Beitrag dazu leisten können, einen Raum *dazwischen* zu ermöglichen, wo Gespräch, Begegnung und Versöhnung möglich werden, und anstelle von vorschnellen Verabsolutierungen ein *„Denken im Zwischenraum“,* also ein Denken jenseits binärer Kategorien, zu eröffnen – um eine inzwischen in den Humanwissenschaften verbreitete Vorstellung aufzugreifen.[1]

„Zwischenraum“ bedeutet im religiösen Zusammenhang nicht: Ich gebe meinen Glauben auf, sondern meint: Ich halte die Spannung aus zwischen meiner Überzeugung und der Überzeugung der Anderen. Im „Zwischenraum“ verhindert die eigene Positionalität also nicht den Dialog, sondern ermöglicht ihn.

Die Religionen haben zu lernen: Wer nicht gegen uns ist, darf als Verbündeter gelten. Aber dennoch kann es Situationen geben, in denen Klarheit nötig ist – etwa beim Schutz der Menschenwürde oder bei der Ablehnung von Gewalt oder Hass.

Der Zwischenraum ist also kein neutraler Ort ohne Haltung. Er ist geradezu der gegebene „Ort“ einer Haltung, nämlich Ort der Begegnung, der Übersetzung, der Balance: Ich bleibe in meiner Wahrheit – doch ich erkenne an, dass die anderen ebenfalls ihre Wahrheit beanspruchen. *„Denken im Zwischenraum“* bedeutet weder Relativismus, wo alles gleichgültig wird, noch Fundamentalismus, bei dem nur die eigene Sicht gilt. Der Zwischenraum ist bestimmt von der Spannung zwischen eigenem Wahrheitsanspruch und Respekt gegenüber anderen.

5. Konkrete Beiträge der Religionsgemeinschaften, um Polarisierungen zu überwinden

a) Würde über Wahrheit stellen

Alle großen Religionen lehren in unterschiedlicher Sprache, dass der Mensch eine unveräußerliche Würde besitzt. Nur wenige Beispiele:

---

[1] Räume sind nicht einfach nur Orte, sondern bekommen durch unser Verhalten und unsere Bewegungen überhaupt erst Bedeutung. Sie sind gewissermaßen „fluide“. Spannend sind die „Zwischenräume“ – Übergänge, Schwellen und Grenzen, an denen wir innehalten, uns neu orientieren oder verändern. Solche Zwischenräume können Türen, kulturelle Grenzen oder symbolische Schwellen sein. Dort passiert oft etwas Neues, weil wir alte Muster hinter uns lassen und Neues ausprobieren. Diese Orte des Dazwischen machen sichtbar, wie wir über uns selbst nachdenken können. So werden Zwischenräume zu Chancen für Selbstreflexion und Veränderung.

- Judentum und Christentum: Der Mensch ist „nach dem Bild Gottes geschaffen“.
- Im Islam: Der Mensch ist Statthalter Gottes auf Erden.
- Im Buddhismus: Jedes Lebewesen trägt das Potenzial zur Erleuchtung in sich.

Jeder einzelne Mensch ist mehr als seine Meinung! Die Religionsgemeinschaften können und müssen *lernen* – und es dann auch *vorleben*: Der Wahrheitsanspruch darf nie die Würde des Menschen zerstören. Wenn ich andere würdelos zu machen versuche, sie also entmenschliche, stelle ich mich gegen die Grundüberzeugung meiner eigenen Religion.

b) Türen zur Begegnung öffnen

Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempel können zu konkreten Orten werden, wo man Unterschiede nicht versteckt, sondern bespricht; Orte, wo Wahrheitsansprüche aufeinandertreffen – und doch niemand ausgeschlossen wird. Es wird sogar am Anfang sinnvoll sein, die jeweiligen Wahrheitsansprüche einstweilen zurückzustellen, um erst einmal eine offene, persönliche Begegnung zu ermöglichen und sich einander vertraut zu machen. Einfach ist das nicht, sich den anderen auszusetzen, ohne sich gleich auseinanderzusetzen. Aber es ist notwendig, um eine Basis zu finden.

c) Versöhnende Sprache entwickeln

Die verschiedenen religiösen Traditionen kennen Rituale der Vergebung und der Selbstbeschränkung. Sie können helfen, in Konflikten eine andere Sprache zu finden: weniger anklagend, mehr verständnisvoll und auf Ausgleich bedacht.

d) Balance von Klarheit und Weite finden

Klarheit bedeutet: Wenn es um Menschenrechte und Menschenwürde geht, darf es keine Grauzone geben. Wenn es dagegen um kulturelle Ausdrucksformen, religiöse Bräuche oder persönliche Lebensweisen geht, sind Weite und Gelassenheit gefragt. Zugestanden: Die Schwierigkeit liegt darin, auszutarieren, wann das eine und wann das andere gefordert ist. Wie und nach welchem Kriterium entscheide ich, wo Eindeutigkeit und wo Offenheit gefordert ist? Das bedarf eingehender Reflexion – auch unter uns! Deshalb:

e) Sich Zeit nehmen

Das alles ergibt sich nicht von selbst – wie sich ja auch gesellschaftlich die Überwindung der Polarisierung nicht von selbst ergibt. Das aufmerksame Wahrnehmen der anderen benötigt neben Aufgeschlossenheit auch Zeit (was in unserer schnelllebigen Lebenswelt ein seltenes, aber höchst wertvolles Gut ist).

6. Persönliche Dimension

Am Ende bleibt im Zusammenhang meiner religiös konnotierten Ausführungen die Frage, die sich aber auf den politischen Kontext übertragen lässt: Wie gehe ich selbst mit meinen religiösen oder weltanschaulichen Überzeugungen und Ansprüchen um? Kann ich von etwas überzeugt sein, ohne die anderen herabzusetzen? Kann ich die Spannung in mir selbst aushalten, dass meine Wahrheit nicht die einzige sein muss, um gültig zu sein?

Menschen, die sich religiös verstehen, sollten – ganz theologisch gesprochen – Demut lernen und leben: Wir *besitzen* die Wahrheit nicht, sondern *empfangen* sie. Deshalb darf sie nie als Waffe gegen andere benutzt werden.

7. Ausblick und Schluss

Gerade in einer vernetzten, dynamischen und komplexen Welt wird das produktive Aushalten, Reflektieren und Praktizieren von Zwischenräumen zu einer Schlüsselkompetenz – religiös, intellektuell, gesellschaftlich und existenziell gleichermaßen.

Deutschland ist ein vielfältiges Land: voller unterschiedlicher politischer Positionen, Religionen, Kulturen und Weltanschauungen. Diese Vielfalt kann eine Quelle fortschreitender Polarisierung sein – oder eine Quelle der Bereicherung.

Die Religionsgemeinschaften in Deutschland stehen deshalb vor einer doppelten Aufgabe: Sie müssen sich ihrer eigenen polarisierenden Gefährdung bewusst sein. Und sie müssen *exemplarisch* Wege in den Zwischenraum finden, der nicht von Schwarz oder Weiß, sondern von vielen Schattierungen im Graubereich bestimmt ist. Die Überwindung der Polarisierungen geschieht nicht von heute auf morgen, sondern gestaltet sich als intensiver, aber notwendiger *Lernprozess*.

Innerhalb dieses Prozesses liegt es auch an den Religionen, ob wir in Zukunft eine Gesellschaft sind, die auseinanderfällt – oder eine Gesellschaft, die trotz aller Unterschiede zusammenhält.